

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 146.

Berlin, Donnerstag den 5. Dezember

1844.

Italien.

Die Kunst-Ausstellung in Mailand.

Die Kunst in Frankreich, Deutschland und Italien. — Kunstgeschmack der Reichen. — Kokos. — Canova und der Klassizismus. — Bartolini und die Kabinets-Statuen. — Sangiorgio's Koffer und Pelux. — Gretiens Statue von Rom. — Hanz und die Geschichtsmalerei. — Venezianische Stoffe. — Signor Schultz in Berlin.

Die Rivista Europea bringt in ihren letzten Nummern mehrere Artikel über die diesjährige Mailänder Kunst-Ausstellung, aus welcher wir unseren Lesern das Wichtigste mittheilen wollen zur Charakteristik des gegenwärtigen Zustandes der Kunst und der Kunstkritik in Italien.

In einer vorausgeschickten Betrachtung schildert der Berichtsteller, Herr Selvatico, den Abweg, auf welchen die Kunst in jüngster Zeit gerathen ist, indem er zugleich die Ursachen aufsucht, welche sie auf denselben geführt haben. In Frankreich, sagt er, wo das öffentliche Leben so stark von der Politik bewegt wird, steht die Kunst im Dienste der Partei: liberal mit Delacroix und Delaroché, gefällt sie sich in den Verbrechen, den Leidenschaften und den malerischen Trachten des Mittelalters; aristokratisch mit Decaigne, Alex. Brayonard und Monvoisin, schmückt sie sich mit der königlichen Pracht der Bourbons und ihres äppigen Hofes; napoleonisch, hat sie ihre Vertreter an Steuben, an Adam und an dem gewaltigen Genie Berner's, der Schlachten auf der Leinwand improvisirt, wie der Niese von St. Helena Siege und Königreiche improvisirte. Stets aber findet die französische Kunst eine klatschende Menge und eine mißbilligende; Werke, die heute bis in den Himmel erhoben werden, fallen morgen in den Staub, um übermorgen wieder auf den Altar zu steigen, wenn die eine politische Meinung den Sieg über die andere davonträgt. In Deutschland, wo sich die Geister in den Labyrinth philosophischer Speculation verlieren oder mit geduldiger Gesefrsamkeit in die tiefsten Schichten historischer Studien hinabsteigen, verhält sich die Kunst entweder in allegorische Wollen oder wird, mit wenigen Ausnahmen, zur Nachahmerin einer ausgezeichneten Vergangenheit, an der man Alles bewundert, selbst die Fehler. In Italien aber, dessen zahlreiche und blühende Städte gleichsam Mikrokosmen sind, die ein rein municipales Leben haben, dessen Bevölkerung nicht in Parteien gespalten ist, kann die Kunst nicht bestimmte Zwecke verfolgen. Dazu kommt, daß aus den angegebenen Gründen die öffentlichen Denkmäler selten sind und die Kunst mithin kein anderes Ziel vor Augen hat, als die Befriedigung des oft eigensinnigen Willens der Reichen, da die Reichen allein sie bezahlen und aufmuntern können. Darum giebt es in der Kunst so viel Richtungen als wechselnde Launen im Kopfe des reichen Mannes, und darum bestrebt sich Niemand, ein Werk von nachhaltiger legendreicher Wirkung auf das Volk hervorzubringen. Bilder aus der heiligen wie aus der Profangeschichte und Portraits und Statuen scheinen heute nur deshalb gemacht zu werden, damit man schöne Stellungen und fleischige Muskeln, lästern gegürtete Mädchen und bunt aufgetragene Farben bewundere. Aber die Sinne sind gar bald übersättigt und werfen dann den anfangs so viel bewunderten Gegenstand bei Seite. Das ist der Grund, weshalb der Mäcen vom Künstler heute diesen und morgen einen ganz verschiedenen Gegenstand verlangt, der aber eben so neu und genial aufgefaßt und ausgeführt seyn soll. Was findet man denn in den wenigen Gallerien moderner Bilder, die in Italien vorhanden sind? Da erblickt man an einer und derselben Wand ein Kapuzinerkloster neben Mars mit der nackten Venus, den erdolchten Giuliano de Medici neben einem Schornsteinfeger, eine Madonna neben Casar Borgia, Alcibiades neben St. Franciscus; kurz, Heiliges und Profanes, Tugend und Laster, Uebermuth und Verzweiflung, Alles findet man beisammen, nur keine Mannigfaltigkeit von Ideen, welche auf einen zusammenhaltenden, gemeinsamen, klaren Grundgedanken zurückzuführen.

Dies allein würde schon genügen, um zu beweisen, daß die Kunst in Italien kein hohes Ziel erreichen kann, da ihr kein anderes gesteckt ist, als der Luxus der großen Herren. Sie liefert fabrikmäßig die pendants zu den englischen Spiegeln und den eingelegten Schränken und nennt sich mehr nur aus Gewohnheit als aus Ueberzeugung noch Tochter des Gedankens und des Herzens.

Aber ein gewisser Hang, die Wahrheit mit peinlicher Genauigkeit wiederzugeben, den man bei einigen Künstlern bemerkt, könnte doch wohl einen guten Erfolg haben, könnte durch die Form zur Idee oder von der materiellen Wahrheit zur Wahrheit des Gefühls und des Gedankens leiten? Allerdings; wenn nur der Geschmack derjenigen, die gegenwärtig die Malerkunst regieren, d. h. der reichen Herren, welche die Bilder kaufen, nicht im Wege stände. Es giebt nämlich unter den Reichen freilich einige, die ihr Geld zu ihrer

Ausbildung oder zu anderen nützlichen und wohlthätigen Zwecken verwenden; es giebt auch einige, die sich zur Höhe eines guten Kunstgeschmacks erheben; aber die meisten sind nicht so „thöricht“, ihre Zechinen für dergleichen „arm-seliges Zeug“ wegzuworfen, sie folgen vielmehr jener Schule, welche die Kunst der Kunst wegen treibt, und brauchen den Reichtum bloß, um den Reichtum sehen zu lassen. Darum puzen sie ihre Paläste mit dem größten Prunk auf, damit, wer über ihre Schwelle schreitet, von dem Luxus der Zimmer auf den Inhalt der Schatulle schließe. Dies gebieterische Bedürfnis des Reichen, der in seliger Unthätigkeit dahin lebt, weil er von Gedanken nicht geplagt wird, war im siebzehnten Jahrhundert die Hauptursache des Barockstils; dasselbe aristokratische Bedürfnis hat in den letzten Jahren das Rokoko hervorgerufen, das nur ein verjüngter, von den Todten auferweckter Barockgeschmack ist. Wenn man nun unter all' die Teufeleien, mit denen der Rokoko-Geschmack die Zimmer des Reichen auspußt, ein rein gezeichnetes, harmonisch gefärbtes, einfach wahres Bild hängt, so fühlt man beim Anblick desselben eine gewisse Unruhe, welche beweist, daß es nicht dorthin gehört. Spannt man es gar in ein solches Ungethüm von Blättern und Ranken, welches man heutzutage einen Barock-Rahmen nennt, so erhält man einen prächtigen Eindruck: es nimmt sich aus wie eine Hymne von Manzoni in dem Munde eines betrunkenen Soldaten. Was folgt daraus? Will man, daß auch die Malerei unter diesen Alanzereien prange, so muß man in Farbe und Zeichnung übertreiben, damit das Kunstwerk nicht hinter den anderen Möbeln zurückbleibe und als zu matt verworfen werde.

Ist aber die Kunst einmal auf den Weg des Irrthums gerathen, so ist kein Zügel stark genug, um sie zurückzuhalten; sie gleicht dann der Frau, welche die Gesetze der Scham übertreten hat. Was sonst Nebensache war, wird nun zur Hauptsache, und die Wahrheit nimmt Abschied. Vielleicht können die Kunst-Vereine, welche sich allmählig in allen Hauptstädten Italiens bilden, mit der Zeit diesem Uebel steuern, zumal wenn sie viele so tüchtige Mitglieder gewinnen, wie der in Turin und der neugegründete in Mailand. Die gegenwärtige Ausstellung im Palaste Brera giebt vorläufig nur geringe Hoffnung, denn unter so vielen Dutzenden von Bildern, mit denen man unartige Kinder erschrecken könnte, unter so vielen Ansichten italiänischer Gegenden, welche eine Satire auf den Garten Europa's sind, heben sich nur wenige Kunstwerke hervor, darunter aber freilich auch einige ersten Ranges.

(Schluß folgt.)

Frankreich.

Die Kinder der arbeitenden Klassen in Paris.

(Schluß.)

Nach dieser sehr einleuchtenden Darlegung kehrt der Verfasser wieder zu dem Gesetze vom 22. März zurück, von welchem er behauptet, daß es von zwei gleich unrichtigen Hypothesen ausgehe; es setze nämlich voraus, daß ein Kind von zwölf Jahren eine Arbeit von zwölf Stunden täglich ertragen und daß ein Mensch von mehr als sechzehn Jahren jedes Schusses entbehren könne. Beide Bestimmungen bedürften der Abänderung, wenn man von einer Reform Nutzen erwarten wolle. Erst in dem Alter zwischen zwölf und vierzehn Jahren trete der Stimmwechsel und der Uebergang von der Kindheit zum Jünglingsalter ein, und bevor diese Epoche nicht da sey, sollte man die Arbeit der Kinder nicht über das von ihm vorgeschlagene Maß ausdehnen. Eben so macht er einige Erinnerungen in Bezug auf die in Frankreich geltenden Bestimmungen über den Unterricht, durch welche gerade die in den Fabriken beschäftigten Knaben und Mädchen verhindert würden, an dem Unterricht in den Abendschulen Theil zu nehmen, wo sie nur zu dem Alter von mindestens fünfzehn Jahren zugelassen werden, so daß ihnen kein Ausweg zur Belehrung bleibe, wenn sie nicht auch fernerhin an dem Unterricht in den sogenannten A. B. C. Schulen Theil nehmen wollten.

Nachdem Herr Faucher sowohl die Kommunal-Behörden als den Staat aufgefordert, neue und mit den Musestunden der arbeitenden Klassen mehr in Uebereinstimmung stehende Schulen zu errichten, fährt er folgendermaßen fort: „Das Gesetz vom 22. März hat als Kontrolle eine inspizierende Behörde eingesetzt, die ihre Functionen gratis, aus freien Stücken und ziemlich unwirksam verrichtet; als Repräsentationsbehörde hat es die Friedensrichter bestellt, eine in vielen Fällen inkompetente, in allen aber langsame und kostspielige Jurisdiction. Erst dann aber wird die gewünschte Verbesserung möglich seyn, wenn man statt der unbeforderten eine besoldete Inspection und statt der Gerichtsbar-